



Vom „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings

Abschiedsvorlesung von Hans-Otto Mühleisen
am 10. Juli 2008

Augsburger Universitätsreden 62

Herausgegeben vom Präsidenten der Universität Augsburg

ISSN 0939-7605

Vom „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings

Abschiedsvorlesung
von Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Otto Mühleisen
am 10. Juli 2008



Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Otto Mühleisen

Augsburg 2008

Inhalt

Anliegen und Gründe für die Wahl des Themas

Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Wertschätzung der Faulheit

Paul Lafargues „Recht auf Faulheit“

Arbeit und Glück in Zeiten des Rankings



Paul Lafargue

Augsburger Universitätsreden

Herausgegeben vom Präsidenten der Universität Augsburg

Redaktion: Pressestelle der Universität Augsburg

Layout und Satz: Marion Waldmann, Augsburg

Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Titelfoto aus R. H. Martijnissen: Hieronymus Bosch, Weinheim 1988

Vom „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings

I. Anliegen und Gründe für die Wahl des Themas

Wenn es in Richtung Emeritierung, Pensionierung oder Verrentung geht und man sagt zu Bekannten, dass man jetzt dann auch dran sei, sind nicht eben ungewöhnliche Reaktionen Sätze wie: „Sie haben ja so viele Interessen“, „Dir wird es doch nicht langweilig“ oder auch „Du wirst schon nicht in das Loch fallen“. Es ist anzunehmen, dass solche Rückmeldungen eher tröstend gemeint sind. Sie haben jedoch auch etwas Forderndes, gar Bedrohliches: Warum soll der Versorgungsempfänger, wie er im Beamtendeutsch genannt wird, nun schon wieder seinen Interessen nachgehen, die er ja kennt und denen er, wenn er Glück hatte, sein Leben lang auch im Beruf nachgegangen war. Warum soll er sich nun nicht auch von etwas ganz anderem, Unbekanntem überraschen lassen und warum soll er nicht die lange Weile erproben. Und schließlich: Natürlich kennen viele die Angst vor dem dunklen Loch, sei es die Winterdepression oder das Niederdrückende nahegehender Sorgen. Nur, dass es auch in der tiefsten Grube noch einen letzten tragenden Grund geben kann, erfährt man – bisweilen – erst, wenn man ihn erreicht hat.

Im Umfeld solcher Überlegungen kam mir der Hinweis einer Freundin eben gelegen, es gebe ja auch noch ein Recht auf Faulheit. Wenn ich dieses Stichwort freilich so aufgegriffen hätte, wie es sich auf den ersten Blick nahelegt, hätte es heute keine Abschiedsvorlesung gegeben, sie wäre der Logik Lessings in einem seiner Lieder über die Faulheit dieser zum Opfer gefallen:

„Faulheit
Höchstes Gut, wer dich nur hat,
dessen ungestörtes Leben –
Ach! ich gähne, – ich – werde – matt
Nun so magst du mir vergeben,
Dass ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Dass die Faulheit Thema für eine Abschiedsvorlesung werden konnte, hat seinen Grund darin, dass das „Recht auf Faulheit“ auch der Titel einer der geistreichsten und bis heute provozierendsten frühsozialistischen Schriften ist. Ihr Verfasser war Paul Lafargue. Mit der sehr ernstesten Satire über die Vergötzung der Arbeit auch durch die eigenen Gesinnungsgenossen, insbesondere durch seinen Schwiegervater Karl Marx, hielt er diesen einen so klaren, man könnte sagen Vergrößerungs-, dabei freilich auch Vergrößerungsspiegel vor, dass sie, wie in festlegenden Denkformen häufig, darauf nur mit Verdrängen, Verschweigen und Weglassen zu reagieren vermochten. Es war in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts das Verdienst des evangelischen Theologen und Kirchenhistorikers Ernst Benz, eines Spezialisten für Mystik und Ostkirchen, nicht nur die Verfälschungen, Verharmlosungen und Anpassungen an die offizielle kommunistische Linie schon in der frühen Übersetzung von Eduard Bernstein, sondern auch das Weglassen des Untertitels der Schrift Lafargues „Widerlegung des <Rechts auf Arbeit> von 1848“ als entschärfende Manipulation im Kontext der Revisionismusdebatte nachzuweisen.¹ Iring Fetscher, der die Schrift Lafargues 1966 – ebenfalls ohne Erwähnung des Untertitels – neu ediert hatte, wurde von Seiten der SED bezichtigt, dass er die „Arbeitsmoral der DDR untergraben wolle“. Die marxistische Polemik Lafargues wurde demnach von Kommu-

1) Ernst Benz, Das Recht auf Faulheit oder die friedliche Beendigung des Klassenkampfes, Lafargue-Studien, Stuttgart 1974. Der Text von Lafargue ist in einer Edition von 1988 (Schriften gegen die Arbeit) zugänglich unter: www.wildcat-www.de/material/m003lafa.htm.

nisten als Anschlag des Klassenfeinds interpretiert, während umgekehrt „die Moral Calvins als Muster sozialistischer Sittlichkeit“² wurde.

So ergeben sich drei gute Gründe, diese Schrift über das „Recht auf Faulheit“ zur Grundlage der Abschiedsvorlesung von einem Augsburger Lehrstuhl für Politikwissenschaft zu machen: Zum Ersten gehört es im Verständnis einer praktischen Politikwissenschaft zu den besten Traditionen unseres Faches, Wissensbestände der Ideengeschichte aus unterschiedlichen Zeiten auch als kritischen Maßstab für aktuelle Fragen zu nutzen. Dieser methodische Zugriff, den die Augsburger Politikwissenschaft mehrfach mit dem älteren Typus des Fürstenspiegels anwandte, eignet sich, wie sich im Verlauf der Vorlesung zeigen wird, in ganz eigener Weise auch für die Verwendung einer kritischen Schrift des Frühsozialismus als Maßstab für aktuelle arbeitspolitische Grundfragen. Dafür besonders geeignet ist sie, weil Lafargue selbst als Orientierung für seine Kritik an zeitgenössischen Formen des Arbeitens frühere und kulturell bedingte alternative Arbeitsweisen verwendet, ihnen also ein Kritikpotential über den historischen Moment hinaus zuspricht.

Zum Zweiten will das im Thema der Vorlesung genannte Ranking den Blick auf eine Fragestellung lenken, die eine tiefgreifende Veränderung unseres akademischen Arbeitens und Zusammenlebens betrifft, die Orientierung des Politikfelds Hochschule am öffentlich, nach Gesetzen des Marktes ausgetragenen Wettbewerb. Von politischer Seite wird die maßstäbliche Ausrichtung vieler und immer mehr gesellschaftlicher Bereiche an Grundsätzen der Ökonomie des Marktes zwar nicht mehr ignoriert, und dennoch, vermutlich weil kaum steuerbar, vielleicht auch wegen spezifischer Abhängigkeiten wie der Parteienfinanzierung, noch lange nicht in der ganzen Brisanz benannt.³ Während man inzwischen dafür sensibilisiert wurde, dass etwa Doping im Radsport nichts anderes ist als die Schattenseite eines auf dem Prinzip des Anreizes, d.h. der Vermarktung basierenden Sports oder

2) Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit, hg. von Iring Fetscher, Frankfurt 1966, 8/9.

dass sich unter humanem Vorzeichen gegen Ende des Lebens weder Pflege und erst recht nicht die Sterbehilfe für die Gewinnmaximierung des freien Marktes eignen, setzt man in der Politik noch weitgehend darauf, dass dieses Prinzip der Konkurrenz dem Politikfeld Bildung zuträglich sei, ihr jedenfalls nicht schade.

Die Fragestellung der Vorlesung richtet sich also darauf, ob die ältere arbeitskritische Schrift über das „Recht auf Faulheit“ dazu beitragen kann, Prozesse und Folgen einer durch das Ranking den Hochschulen mit dem Prinzip der Konkurrenz implantierten neuen Form des Arbeitens besser zu verstehen. Dieser Zugang könnte verallgemeinernd zudem die notwendige Diskussion über eine Skalierung politisch/gesellschaftlicher Bereiche befördern, von solchen, die durch das Konkurrenzprinzip zu verbessern sind, bis zu denen, die dafür auf jeden Fall Tabu sein sollten. Ein Kriterium der Unterscheidung könnte es sein, aus welchen Gründen die Gesellschaft den Ergebnissen einzelner Teilbereiche Vertrauen schenkt. Mag die Konkurrenz als Orientierung des Handels zumindest für den Preis Vertrauen bildend wirken – bei der Qualität wird es auch da schon problematisch –, so wird man der Wissenschaft in der Regel aus anderen Gründen Vertrauen entgegen bringen, als dass sie nach den Regeln eines gut funktionierenden Marktes arbeitet. Wenn unternehmensfinanzierte Forschung, wie in Harvardstudien nachgewiesen, den freien Austausch wissenschaftlicher Ergebnisse bedroht, setzt die Kommerzialisierung wissenschaftlicher Arbeit das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Wissenschaft zumindest längerfristig aufs Spiel. Diese Überlegungen fortzuführen wäre ein eigenes Thema.⁴

3) Mit der sog. Finanzkrise in der zweiten Jahreshälfte 2008 ist diese Brisanz, über die in der Wissenschaft seit langem diskutiert wurde, freilich unübersehbar geworden. Die Frage bleibt offen, ob die Politik den im unmittelbaren Krisenmanagement gezeigten Orientierungs- und Handlungswillen gegenüber der Ökonomie auch längerfristig wird realisieren können. Vgl. Hans-Otto Mühleisen, *Welchen Staat wollen wir?*, in Kathinka Kaden, Wolfgang Rapp, Hg., *Den einen ein Ärgernis den anderen Wegweisung*, Dokumentation Festveranstaltung Erhard Eppler, Bad Boll 2007, 75-83.

Der dritte Grund für das gewählte Thema ist ein eher persönlicher. Die Erfahrung lehrt, dass wissenschaftliches Arbeiten, das mit dem eigenen Leben zu tun hat, eine andere Qualität bekommt, als die Behandlung von Themen, die davon Distanz halten. Wissenschaftstheoretisch wegweisend kann hier etwa die Beschäftigung mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule sein, thematisch prägend sind z. B. Themen wie die Schmeichelei, für die wir alle anfällig sind, die zu den wichtigsten Bewegungsmomente der Politik gehört⁵ und die dennoch ebenso wenig wie die Faulheit ein Thema der heutigen Politikwissenschaft ist. Mit der Faulheit hat es nun seine eigene Bewandnis: Auf der einen Seite versichern wir gerade auch im akademischen Umfeld immer wieder, wie sehr wir die Muße schätzen und sie benötigen, rühmen uns gar der genommenen „Auszeit“ und auf der anderen Seite gehört die permanente Überlastung zu den fast standardmäßig demonstrierten Verhaltensmustern des Hochschullehrers/der Hochschullehrerin: Eigentlich ist man doch fast immer am Arbeiten. Wie politisch unkorrekt und innerhalb der scientific community degoutant die Faulheit ist, merkt man, wenn einem etwa bei der Vorbereitung einer solchen Thematik das „Recht auf Arbeit“ viel geläufiger und leichter über die Lippen geht als das „Recht auf Faulheit“.⁶ Ob Altkanzler Gerhard Schröder die Schrift Lafargues kannte, bleibt im Ungewissen. Jedenfalls definierte sein Spruch, es gebe kein Recht auf Faulheit, im Kontext der Arbeitslosenzahlen, mit denen er ja sein politisches Schicksal verknüpft hatte, die politisch korrekte Position. Selbst kritische Stimmen zu dieser Devise begannen meist mit der Wendung, in gewisser Weise hätte er ja doch Recht – und vermutlich ist dies auch die Stimmung der Volksseele. Das Thema hat wohl mit jedem zu tun.

4) Vgl. André Sursock, *Hochschulbildung, Globalisierung und GATS*, in: APuZ, B 25/2004, 41-46.

5) Hans-Otto Mühleisen, *Plutarch – Wie man den Freund vom Schmeichler unterscheidet*, in: ders., *Vernunft und Gerechtigkeit, Zwölf Stücke aus der politischen Weisheitslehre*, Würzburg 2001, (Nachdr. aus: Hans Vilmar Geppert, Hg., *Große Werke der Literatur VI*, Tübingen 1999, 9-23.).

6) Nicht zufällig wurde ich nach bekannt werden des Themas immer wieder angesprochen: „Sie meinen doch sicher die Muße?“ Allenfalls lässt man noch die „wohlverdiente Erholung“ oder die „notwendige Entspannung“ gelten. Da verunsichert dann eine ältere, bedenkenswerte Definition: „Faulheit ist die Kunst, sich auszuruhen, bevor man müde ist.“ Oder wie es ein spanisches Sprichwort ausdrückt: „Ausruhen ist gesund“. Lafargue selbst gab keine Definition der Faulheit. Man versteht jedoch das von ihm damit Gemeinte mit seinem Schlusswort: „O Faulheit, Mutter der Künste und edlen Tugenden, sei du der Balsam für die Schmerzen der Menschheit!“.

Die folgenden Überlegungen werden in drei Schritten vorgehen. Um deutlich zu machen, dass Lafargue – wie alle Theoretiker – das Denkmuster seiner Idee nicht neu erfunden, sondern es in und für seine Zeit fortentwickelt hat, wird ein erster kurzer, mehr sprunghafter Blick auf die Geschichte des Begriffs und auf unterschiedliche Weisen der Wertschätzung der Faulheit getan. Der zweite Schritt wird mit einer biografischen Hinführung der Schrift Lafargues gewidmet sein. Schließlich sollen in einem dritten Schritt einige ihrer dafür geeigneten Aussagen als kritisches Interpretament für spezifische Formen und Folgen universitären Arbeitens unter dem Vorzeichen des Rankings angewandt werden.

II. Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Wertschätzung der Faulheit⁷

Der 1970 verstorbene Philosoph Bertrand Russell schreibt in seinem „Lob des Müßiggangs“, dass wohl die meisten seiner Generation unter der Devise „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ erzogen worden seien. Wahrscheinlich ist in diesem Lebensmotto sogar noch ein Stück Erinnerung enthalten, dass die Faulheit wenigstens in der Gestalt der Trägheit des Herzens oder des Willens einst zu den sieben Todsünden gezählt wurde⁸ – in der Darstellung von Hieronymus Bosch wird daraus die Trägheit des Geistes: der Geistliche, der es sich im Sessel bequem macht, die Heilige Schrift achtlos beiseite legt und so die eigene Reifung durch Ablehnung von Bibellektüre und Gebet verweigert. Nach einem kurzen Zwischentief in der Wertschätzung der Arbeitsamkeit im Kontext der heute ebenso diskriminierten wie vielleicht heimlich beneideten 68er stellt man heute in vielen

7) Ein guter Überblick bei Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Faulheit und Revolution, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 16/1964, 141–167.

8) Für Bert Brecht gehört die Faulheit zu den sieben Todsünden der Kleinbürger: Familie – Hoffentlich nimmt sich unsere Anna auch zusammen – Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie war immer etwas eigen und bequem – Müßiggang ist aller Laster Anfang. Und wenn man die nicht aus dem Bett hinauswarf – Müßiggang ist aller Laster Anfang, dann stand das faule Stück nicht auf am Morgen – Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Umfragen fest, dass die Leistungsbeurteilung, der Arbeitswille wieder einen ähnlich hohen Stellenwert einnehmen wie in den Jahrzehnten davor, d.h. in der Aufbauphase der Bundesrepublik. Dass dieser neue Arbeitswille einhergeht mit vielfältigen Formen des Ausgebranntseins und durch vielfältige, bisweilen auch einfältige Formen des Freizeitverhaltens kaum angemessen kompensiert wird, sei nur angedeutet. So setzen wohl auch die Invektive Helmut Kohls über den kollektiven Freizeitpark Deutschland oder der erwähnte Schrödersche Spruch, es gebe kein Recht auf Faulheit, einen Impuls, um manche, vielleicht zunehmend mehr der Überlasteten eher in eine gesellschaftlich als konform akzeptierte Krankheit denn in ein von Arbeit distanzierendes Nichtstun flüchten zu lassen. Immerhin, auch dagegen sind kreative Gegenbewegungen vielerorts erkennbar.



Dabei stellen Mythen, Märchen und die politische Philosophie ein breites und differenziertes Wissen bereit, um zu begreifen, dass Muße oder Faulheit als ein sich dem notwendig Scheinenden zu Entziehen – in diesem Sinn werden die Begriffe hier austauschbar –, zu den wichtigsten Bedingungen und Weisen des guten Lebens gehören. Paul Lafargue, der noch in anderen Schriften, so etwa über Campanellas Sonnenstaat den Wert utopischen Denkens hervorhob, hat in seiner Studie „Der Mythos von Adam und Eva“ die zwei unterschiedlichen Schöpfungsgeschichten des ersten Testaments auch im Hinblick auf die Funktion von Arbeit respektive Nichtarbeit interpretiert. Erst in der zweiten, wahrscheinlich jedoch älteren Erzählung, in der Eva zur notwendigen Gehilfin Adams degradiert wird, führt der Sündenfall des



Essens vom verbotenen Baum zur Vertreibung aus dem Paradies. Erst jetzt muss der Mensch in Mühsal und im Schweiß seines Angesichts den Acker bestellen, um sein Brot essen zu können. Das Paradies, in dem Gott ihm wie auch den Tieren die Pflanzen zur Nahrung geben wollte, ohne dass er dafür arbeiten musste, war verloren. In vielen Würdigungen der Faulheit als Nichtarbeitenmüssen wird diese daher als ein Stück des verlorenen Paradieses beschrieben, das sich der Mensch auf der Erde nun selbst schaffen müsse und auch zu schaffen vermag. Die Erinnerung, dass „Paradies“ eben auch Nichtarbeitenmüssen bedeutete, ist ihm seit seiner Erschaffung mitgegeben. Unterstrichen wird der Vorrang des Nichtstuns gegenüber auch der sinnvollsten Tätigkeit dadurch, dass Gott selbst nach der Erschaffung der Welt am siebten Tag ruht und gerade diesen Tag geheiligt habe. Manche sagen, er habe danach nie mehr gearbeitet. Der wohl am häufigsten zitierte Beleg für den ganz eigenen Wert des Nichtstuns ist die Mahnung Jesu über die falsche und die rechte Sorge. Am Beispiel der „Vögel des Himmels“, die keinen Ackerbau betreiben und dennoch satt werden, ist die paradiesische Verheißung wieder präsent und die Lilien des Feldes, die ohne zu arbeiten und zu spinnen prächtiger gekleidet sind als Salomon, werden erst recht zu einer Illustration des wahren Luxus' des Nichtarbeitens. Die eigentliche Sorge, so die Bibel, habe dem Reich Gottes und der Gerechtigkeit zu gelten.⁹ Leo Tolstoj fasste die Vorstellung vom Paradies auf Erden so zusammen: „Eine innere Stimme sagt uns, dass wir uns schuldig machen, wenn wir die Hände in den Schoß legen. Wenn der Mensch einen Zustand ausfindig machen würde, in dem er dem Müßiggang huldigen und gleichzeitig das Bewusstsein haben könnte, sich dadurch nützlich zu machen und seine Pflicht zu erfüllen, so hätte er einen Teil seines ehemaligen paradiesischen Glücks wiedergefunden.“¹⁰

9) Matthäus, 6, 25-33.

10) Wolfgang Schneider, Die Enzyklopädie der Faulheit, Ein Anleitungsbuch, Frankfurt 2003, 169. Dieser Band enthält eine eindrucksvolle Sammlung von die Faulheit rühmenden Texten.

Schon in der Antike wurde die Notwendigkeit des Müßiggangs, der Faulheit in einer Weise betont, dass zu vermuten ist, dass es um deren Pflege auch damals nicht zum Besten stand. Nachdem sein Lehrer Sokrates festgestellt hatte, dass Muße „der schönste Besitz von allen“ sei, wird sie für Aristoteles zum „Angelpunkt, um den sich alles dreht. Denn, wenn auch beides sein muss, so ist doch das Leben in Muße dem Leben der Arbeit vorzuziehen.“ Dabei handelt es sich jedoch nicht um ein der Erholung, dem Ausspannen dienendes Spiel, das nur zweckhaft wiederum der Arbeit zugeute käme, sondern „Die Muße dagegen scheint Lust, wahres Glück und seliges Leben in sich selbst zu tragen, ... sie ist selbst das Ziel.“ Daraus folgt für Aristoteles, dass „auch für den würdigen Genuss der Muße erzogen werden muss,..., während das, was für die Arbeit gelernt wird, der Notdurft dient und Mittel zum Zweck ist.“ Nutzt man Aristoteles als Spiegel der Gegenwart, lässt sich vielleicht schließen, dass die Arbeitswut unserer Gesellschaft auch darin begründet liegt, dass die Erziehung zur selbstbestimmten Muße keinen Platz in unseren Bildungsplänen, Studienordnungen oder Zielvorgaben hat¹¹.

Übergehen wir hier Cicero, der feststellte, dass selbst ein freier Bürger nicht wirklich frei ist, „der nicht irgendwann auch einmal einfach nichts tut“, und werfen einen Blick auf zwei Klassiker, die noch im 18. und 19. Jahrhundert vielseitige Quellen der Inspiration waren, zum einen die Parallelbiografien Plutarchs, zum anderen die Metamorphosen des Ovid. In Plutarchs Lebensgeschichte des Lykurg wird eine Verbindung zwischen Nichtarbeiten und einem dadurch bedingten Verzicht auf Konflikt fördernden Reichtum hergestellt, der in seiner Umkehrung geradezu idealtypisch den Begründungszusammenhang von Konflikten innerhalb und zwischen marktwirtschaftli-

11) Symptomatisch hierfür waren die Ziele eines sog. Bildungsgipfels im Herbst 2008, die sich weitgehend auf die Halbierung unterschiedlicher Abbrecherquoten konzentrierten, ohne über Inhalte von Bildung oder den Sinn von Freiräumen nachzudenken. Wie unsinnig die Fixierung allein auf die Reduzierung der Abbrecherquote ist, zeigt eine Studie (www.his.de/abr2) des Frankfurter Erziehungswissenschaftlers Udo Rauin, nach der nur etwa die Hälfte der Studierenden, die für das Lehramtsstudium ungeeignet waren, sich auch tlw. selbst für ungeeignet hielten, dieses auch tatsächlich aufgaben. Hier wären sogar höhere Abbrecherquoten wünschenswert.

chen, oder nennen wir sie kapitalistischen Wirtschaftssystemen erklärt: „Dies war ja einer der großen und beneidenswerten Vorteile, die Lykurg seinen Mitbürgern verschafft hatte: die reichliche Muße, da es ihnen nicht gestattet war, irgendein niederes Gewerbe zu betreiben, und sie sich überhaupt nicht mit Gelderwerb und mühseligen Geschäften zu befassen brauchten, weil Reichtum ganz verächtlich und wertlos geworden war. ...Übrigens verschwanden zugleich mit dem Gelde auch die Prozesse, da es bei Ihnen keine Prozesse und keine Habsucht und keine Armut mehr gab, sondern Gleichheit im Wohlstand und Unbeschwertheit in aller Einfachheit: Tänze, Feste, Schmäuse und Jagd.“¹² Wie auch immer die einzelnen Schriften voneinander lernten oder unabhängig entstanden, die Vorstellung eines arbeitsfreien Lebens zieht sich als irdischer Widerschein eines paradiesischen Lebens durch das Schrifttum der Antike und wurde im „Goldenen Zeitalter“ des Ovid nochmals in ein stimmungsvolles Bild gefasst:

„Sie lebten dahin, sorglos in behaglicher Ruhe.

Selbst die Erde, vom Dienst befreit, nicht berührt von der Hacke,
unverwundet vom Pflug, so gewährte sie jegliche Gabe,
Und die Menschen, zufrieden mit zwanglos gewachsenen Speisen,
sammelten Früchte des Erdbeerbaums, Erdbeeren der Berge,
Kornelkirschen, in stacheligen Brombeersträuchern die Früchte..
Ewiger Frühling herrschte, mit lauen und freundlichen Wehen,
Fächelte Zephyrlüfte die Blumen, die niemand gesäet,
Ja bald brachte die Erde, von niemand gepflügt, das Getreide,
Ungewendet erglänzte das Feld von gewichtigen Ähren...¹³

Dieser kurze Gang durch die Geschichte über Vorstellungen vom Vorzug, Nutzen und Gewinn der Faulheit, weil das Notwendige von selbst bereit ist, mag illustrieren, dass die Schrift Lafargues in der Kontinuität eines Denkens steht, das die Muße als zentralen Teil eines guten Lebens im Sinn des verlorenen Paradieses verstand. In die Vorstellungswelt der in Staat und

12) Wolfgang Schneider, Die Enzyklopädie der Faulheit, Ein Anleitungsbuch, Frankfurt 2003, 169.

13) Ovid, Metamorphosen, I. Buch, 100-110.

Kirche Mächtigen passte dies freilich nie. 1315 verurteilte Papst Clemens V eine Brüdergemeinde, weil sie versicherten, hier unten könne der Mensch ebenso glücklich sein, wie er im Himmel sein wird. Mit der Reformation und den politischen Ideen der Frühen Neuzeit änderte sich die positive Sichtweise der Faulheit, lebte freilich in utopischen Entwürfen wie denjenigen von Thomas Morus im 16. oder Thomas Campanella im 17. Jahrhundert fort. Lafargue charakterisierte diese utopischen Entwürfe nicht nur wegen ihrer Ablehnung entwürdigender Arbeit, sondern auch wegen ihrer Option für die Gleichstellung der Frau als Testamente einer leidgeprüften Volksagitation. Dagegen sprach er dem Protestantismus – lange vor Max Weber – ein besondere Funktion für das Funktionieren des kapitalistischen Systems zu: „Der Protestantismus, diese den neuen Handels- und Industriebedürfnissen der Bourgeoisie angepasste christliche Religion, kümmerte sich wenig um die Erholung des Volkes; er entthronte die Heiligen im Himmel, um ihre Feste auf Erden abschaffen zu können. Die Religionsform und das philosophische Freidenkertum waren nichts als Vorwände, um der heuchlerischen und gierigen Bourgeoisie zu erlauben, die beim Volk beliebten Feiertage verschwinden zu lassen.“¹⁴

Beschlossen soll dieser Gang durch die Ideengeschichte nochmals mit einem positiven Blick auf die Faulheit am Beginn des 19. Jahrhunderts.¹⁵ In diesem 19. Jahrhundert, in dem durch die Ausbildung von Kapitalismus und darauf reagierendem Sozialismus, für die beide die Arbeit zu einem unbedingten Teil ihres Denkens und Handelns wurde, musste ein Plädoyer für die Faulheit fast natürlich zu einer ganz eigenen, friedlichen Option zur Beendigung des Klassenkampfes werden. Friedrich von Schlegels Roman Lucinde öffnet mit dem Abschnitt „Idylle über den Müßiggang“ die Augen

14) Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit, Anm. 13. Unter dem ancien régime hatte es neben den 52 Sonntagen noch 38 Feiertage gegeben. Auch die Bundesrepublik Deutschland hat eine eigene Geschichte der abgeschafften Feiertage vom Josefstag bis zum Buß- und Betttag.

15) Wie zwiespältig das Verhältnis zur Faulheit auch in dieser Zeit war, zeigt, dass während in Preußen Gesetze gegen die Faulheit – vor allem bei Staatsdienern – erlassen wurden, die Gebrüder Grimm das alte Märchen vom Schlaraffenland, eine Parodie auf das Paradies, nach einer spätmittelalterlichen Vorlage wieder belebten.

dafür, dass die Muße, d. h. die von festgelegter Arbeit unbeschwerte Zeit, auch der Freiraum gelingender Lust und Liebe ist.¹⁶ Müßiggang wird zum „einzigsten Fragment der Gottähnlichkeit, die uns noch aus dem Paradiese blieb.“. „Wir beide sanken fest verschlungen in den seligen Schoß einer halbbesonnenen Selbstvergessenheit zurück.“ Und die Götter sind für Schlegel deswegen Götter, „weil sie mit Bewusstsein und Absicht nichts tun, weil sie das verstehen und Meister darin sind.“ Und Lessing hat nochmals in einem anderen Gedicht über die Faulheit mit Blick auf die Intellektuellen diesen Zusammenhang mit ähnlicher Intention ausgemalt:

Bruder, lass das Buch voll Staub.
Willst Du länger mit ihm wachen?
Morgen bist Du selber Staub!
Lass uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.¹⁷

III. Paul Lafargues „Recht auf Faulheit“

Sicher wurde eine der Grundideen in der Schrift vom „Recht auf Faulheit“, dass sich ein Stück des Paradieses noch bei den von Europa unbeeinflussten (Natur-) Völkern finde, durch die Biografie Lafargues beeinflusst.¹⁸ Mit einem Stammbaum karibischer, einer Mulattin, französischer und jüdischer Großeltern 1842 auf Kuba geboren zog die Familie, vielleicht aus Angst vor einem Aufstand der Sklaven, die auch in ihrem Weinhandel arbeiteten, nach Frankreich, wo Paul nach dem Abitur in Toulouse in Paris das Medizinstudium aufnahm. Intensiv beteiligte er sich im Quartier Latin an den Diskussionen zwischen Anhängern des utopischen Sozialisten Saint-Simon, des Anarchisten Proudhon oder dem Helden der „Direkten Aktion“

Auguste Blanqui. Mit 23 Jahren trat Lafargue der französischen Sektion jener internationalen Arbeiter-Assoziation bei, die Karl Marx ein Jahr zuvor in London gegründet hatte. Als militanter Redner auf einem Studentenkongress, etwa mit Proudhons Parole, „Eigentum ist Diebstahl“ war er den französischen Behörden nicht mehr geheuer und wurde von der Pariser Universität relegiert.

Nach der Übersiedlung nach England lernte er bald Karl Marx und damit auch dessen Tochter Laura kennen. Als Marx von den Heiratsabsichten der beiden erfährt, reagiert er „höchst viktorianisch“ und lässt, wichtiger als die ideologischen Gegensätze zum potentiellen Schwiegersohn vor allem über die Ideen Proudhons, zuvorderst dessen ökonomische Verhältnisse überprüfen. Er schreibt zudem an Engels, dass Laura den Kreolen, den er bisweilen auch als Ritter von der traurigen Gestalt bezeichnete, an die Luft setzen würde, wenn er sich nicht zu „englischen Manieren down kalmieren kann“. Die letzte Sorge Marxens war schließlich, dass seine Tochter mit „unserem Neger“ keine kirchliche Trauung haben könnte, so dass die reine Ziviltrauung möglichst geheim bleiben sollte. Dennoch, später finden sich auch bewundernde Äußerungen von Karl Marx, etwa wenn er meint, Lafargue müsse „zu einer besseren Rasse gehören als der europäischen“. Mit Zustimmung und finanzieller Unterstützung von Friedrich Engels als Trauzeugen kann das Paar nach Pauls Medizinexamen heiraten und siedelt danach nach Paris über. Lafargue mischt sich trotz der von der Sorge um die Tochter bestimmten Warnungen seines Schwiegervaters wieder intensiv in die Politik ein, lässt die Vorbereitung seines französischen Medizinexamens schleifen und wird während der Schwangerschaften seiner Frau immer mehr zum Berufsrevolutionär. Laura schreibt an ihre Mutter: Der Mann kräftigt sich im Kampf mit der Außenwelt, erstarkt im Angesicht der Feinde, .. wir sitzen daheim und stopfen Strümpfe“.

16) Gisela Dischner, Friedrich Schlegels Lucinde und Materialien zu einer Theorie des Müßiggangs, Hildesheim 1980

17) Eine Auswahl literarischer Lobs der Faulheit bietet Jörg Seidel, <http://seidel.jaiden.de/faulheit.php>

18) Zu den älteren Biografien vgl. Ossip Zetkin, Charakterköpfe der französischen Arbeiterbewegung, Berlin 1892, wo Lafargue gleichzeitig eine große persönliche Liebenswürdigkeit und eine unvergleichlich aufreizende politische Wirkung attestiert werden.

Vor den Verfolgungen der Sozialisten in Frankreich flieht Lafargue nach Spanien, wo er in San Sebastian sofort wieder mit dem Aufbau einer örtlichen Sektion der Internationale beginnt und übersetzt das Kommunistische Manifest ins Spanische. Mit der Erfahrung der Hilflosigkeit durch den Tod aller seiner drei Kinder innerhalb von zwei Jahren beschließt Lafargue, nie mehr den Beruf eines Arztes auszuüben. Schließlich, in Frankreich auf der Fahndungsliste und auf der iberischen Halbinsel unerwünscht, findet sich die Familie mit dem Exil in England ab und lebt nach verschiedenen, wenig erfolgreichen beruflichen Versuchen Pauls weitgehend von Zuwendungen Friedrich Engels. Das soziale Umfeld im viktorianischen England inspiriert ihn zu dem gern als Hauptwerk apostrophierten erstmals 1880 erschienenen und im französischen Gefängnis von Sainte Pélagie 1883 überarbeiteten „Recht auf Faulheit“. Von Anfang an wurde die Schrift von Engels bis Bernstein als gefährlich, unpassend und für die Entwicklung des Sozialismus als störend angesehen. Lafargues wiederholte Bemühungen um einen Parlamentssitz in Frankreich scheitern. Man macht ihn verantwortlich für die Differenzen innerhalb der sozialistischen Bewegung. Dennoch schreibt Bernstein später über ihn, „dass er nicht nur der geistig bedeutendste der damals führenden Persönlichkeiten des Sozialismus in Frankreich war, sondern auch von keinem an Selbstlosigkeit und Hingebung an die Bewegung übertroffen werden konnte. Aber er war zugleich ein Mensch voller Launen und abstruser Einfälle.“¹⁹

Als internationaler Sekretär der Parti Ouvrier wird er schließlich 1891 Deputierter der französischen Nationalversammlung, was ihn selbst vor weiteren Verhaftungen schützt und ihm ermöglicht, als erstes einen Antrag auf Amnestie bei Strafen wegen politischer Vergehen zu stellen. Als Erbe von Friedrich Engels verwirklichen sich die Lafargues den Traum von einem Haus auf dem Land, wo er auch das Steckenpferd der Kaninchen- und Hühnerzucht pflegen kann. Offenkundig haben sich Laura und Paul Lafargue

dort lange und intensiv auf den gemeinsamen Tod vorbereitet. Ihren letzten Abend im November 1911 verbringen sie in der Oper und bei festlichem Essen. Am Morgen danach setzen sie mit einer Zyankalispritze ihrem Leben ein Ende. Paul hinterlässt einen Brief, in dem er schreibt, dass er die Jahreszeit für seinen Abschied längst bestimmt und die Ausführung vorbereitet habe. Er sterbe gesund und mit höchster Freude und wolle so nicht zur Last für sich und andere werden. Lenin bezeichnete ihn in seiner Grabrede auf dem Friedhof Père Lachaise vor 15000 Trauernden „als einen der Begabtesten und Gründlichsten unter denen, welche die Ideen des Marxismus verbreiten“.²⁰ Freilich haben ihn die Verbreiter des Marxismus weitgehend als Ketzler angesehen und behandelt.

Die hedonistische und erotische Seiten seiner Utopien, wozu auch das „Recht auf Faulheit“ zählt, ließen ihn philosophisch dem Rousseauschen Naturzustand, Ideen von Ludwig Feuerbach oder auch anarchistischen Positionen näher stehen als seinem Schwiegervater Karl Marx, der noch für eine höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft erwartete, das „die Arbeit selbst das erste Lebensbedürfnis geworden ist“.²¹



Für die höchste Phase des Kommunismus hatte freilich auch Marx die Phantasie von einem Leben nach eigenen Bedürfnissen. Lafargue wollte so lange nicht warten. In der politischen Praxis war er vielleicht das wichtigste Bindeglied zwischen französischen, spanischen und deutschen Sozialisten mit engsten Verbindungen auch nach Russland. In der theoretischen Diskussion belegten ihn die Mächtigen von Anfang an mit der „damnatio memoriae“, getragen von der Erwartung der historischen Vergesslichkeit

20) Lafargue habe zwei Epochen verkörpert, den republikanischen Sturm gegen das Kaisertum und den Kampf gegen die Bourgeoisie für den Sozialismus. W.I. Lenin, Rede im Namen der SDAPR bei der Beisetzung von Paul und Laura Lafargue, Werke Band 17, Berlin 1973, 293.

21) Fritz Keller, Paul Lafargue, Teil 4, 3.

19) Fritz Keller, Paul Lafargue, Teil 2, 14.

und der Bequemlichkeit der Späteren, die keinen Grund hätten, sich auf die Suche nach Abweichlern zu machen.

Kann es bei einer solchen Biografie unterstützt durch literarisches Talent erstaunen, dass ein Autor gegen die Erfahrung permanenter Verfolgung durch politische Gegner und tiefgehenden Dissens mit den Gesinnungsgenossen die Vision eines Paradieses entwirft, das bestimmt ist durch die Freiheit vom Arbeitszwang und dafür durch den fröhlichen, leistungsfreien Genuss der schönen Seiten des Lebens geprägt wird? An die Stelle der gängigen Auseinandersetzung über das Eigentum an Produktionsmitteln, von der Bedeutung des Besitzes und einer darauf bezogenen Arbeitsmoral forderte er in der Kontinuität der alten Bilder vom Paradies ein Ende dieser Art von Arbeit, die nur dem Besitzstreben und damit der eigenen Überlegenheit diene und so durch die Knappheit der Güter zum notwendigen Element des Klassenkonflikts und anderer Konflikte werden musste.²² Man darf annehmen, dass ihn nicht zuletzt seine Kindheitserfahrungen auf Kuba dieses Paradies noch bei den glücklichen Völkern sehen ließ, „die Zigaretten rauchend in der Sonne liegen“ Zu den glücklichen Völkern zählte er auch die Indianer der kriegerischen Stämme Brasiliens, die ihren Alten und Schwachen ihre Freundschaft bezeugen, „indem sie einem Leben ein Ende machen, das nicht mehr von dem Kämpfen, den Festen und Tänzen erfreut wird.“²³ Daran hatte er sich wohl auch selbst orientiert, als er sich das Leben nahm.

Konzentrieren wir uns bei einem Gang durch die Schrift Lafargues auf solche Themen und Passagen, die als kritischer Maßstab für den Typus von

22) Im Unterschied zu der gängigen Vorstellung des Histomat vom Klassenkampf als Motor der Geschichte propagierte Lafargue – aus heutiger Sicht fast prophetisch – eine andere Antriebskraft (Essays zur Geschichte, Kultur und Politik, Berlin 2002): „Die kapitalistische Entwicklung hat die Menschheit auf ein so niedriges Niveau hinuntergedrückt, dass sie nur noch ein Motiv kennt und kennen kann: das Geld. Das Geld ist der große Motor, das Alpha und Omega aller menschlichen Handlungen geworden.“(109) „In dieser Atmosphäre der Konkurrenz leben wir von der Wiege bis zur Bahre.“ (89)

23) Lafargue, Recht auf Faulheit, Anm. 10.

aktuellen Fragen dienen könnten, zu denen auch das Ranking gehört. Die Ausgangsthese Lafargues ist, dass sich das Bürgertum, das im Kampf gegen Adel und Kirche die Freiheit des Denkens und der Lebensweise propagiert hatte, kaum selbst an der Macht mit der Ausbildung des Kapitalismus nun lediglich eine jämmerliche Kopie der zuvor bekämpften christlichen Moral predige: „Ihr Ideal besteht darin, die Bedürfnisse des Produzenten (d.h. der Arbeiter) auf das geringste Minimum zu drücken, seine Freude und seine Leidenschaften zu ersticken und ihn zur Rolle einer Maschine zu verurteilen, aus der man pausenlos und gnadenlos Arbeit herauschindet.“²⁴ Das klingt klassenkämpferisch. Übersetzt man es allerdings in marktwirtschaftliches Vokabular, so ist zwar nicht von der Größenordnung, aber von der Sache her der sachliche Unterschied zu dem, was man heute unter dem eleganteren Stichwort „Senkung der Arbeitskosten“ diskutiert und praktiziert, nicht allzu groß.

Der in Umfragen jüngst festgestellte weitreichende Verlust an positiver Einstellung zu Arbeit und Arbeitsplatz, statt Arbeitszwang spricht man heute vom Arbeiten unter Druck, oder die auf breiter Front durchgesetzte Erhöhung der Arbeitszeit in den letzten Jahren, können ungeachtet anderer Ausgangssituationen als aktuelle Symptome der von Lafargue beschriebenen Mechanismen des Kapitalismus des 19. Jahrhunderts gedeutet werden. Der Simultant, der statt Pünktlichkeit Flexibilität zu erbringen hat, oder der nur noch als Kostenfaktor der Firma attachierte Leiharbeiter sind Ausdrucksformen einer modernen Arbeitswelt, für die Hannah Arendt zu recht Züge des Totalitären festgestellt hatte. Und selbst die von Lafargue gegeißelte Kinderarbeit lebt in Zeiten des globalisierten Kapitalismus wohl nur unter wenig anderen Bedingungen fort, wie er sie mit der Äußerung eines erfolgreichen Unternehmers auf einem Wohltätigkeitskongress 1857 demonstriert hatte: „Wir haben einige Zerstreuungsmittel für Kinder eingeführt. Wir lehren sie während der Arbeit singen, während der Arbeit zählen. Das unterhält sie und lässt sie mutig die zwölf Stunden Arbeit antre-

24) Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit, Vorwort.

ten, welche nötig sind, um ihnen ihren Lebensunterhalt zu verschaffen.“²⁵. Das kürzlich in Deutschland verabschiedete Gesetz, durch das physiotherapeutische Behandlungen am Arbeitsplatz steuerlich absetzbar werden, könnte ähnlich begründet werden: mutig die acht Stunden Arbeit antreten, die notwendig sind, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen.

Die kapitalistischen Mechanismen sind für Lafargue deswegen so erfolgreich, weil ihnen „eine seltsame Sucht der Arbeiterklasse“ entgegen kommt: „Diese Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende Arbeitssucht, getrieben bis zur Erschöpfung der Lebensenergie...“ Das „geistige Verkommen und die körperliche Verunstaltung“, deren Ursache er in der Arbeit unter Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft sieht, demonstriert er an dem Unterschied zwischen „unseren elenden Maschinensklaven“ und den „edlen Wilden, wenn sie die Missionare des Handels und die Vertreter in Glaubensartikel noch nicht durch Christentum, Syphilis und das Dogma der Arbeit verdorben haben.“ Bemerkenswerterweise findet er „in unserem zivilisierten Europa noch eine Spur der ursprünglichen Schönheit des Menschen in Spanien, wo „das wirtschaftliche Vorurteil den Hass gegen die Arbeit noch nicht ausgerottet hat“ Im übrigen Europa dagegen hat das Proletariat seine Instinkte verleugnet, die geschichtliche Aufgabe verkannt und sich vom Dogma der Arbeit verführen lassen. So konnte schließlich 1848 das „Recht auf Arbeit“ zum revolutionären Prinzip erklärt werden – und blieb es bis zuletzt als Grundrecht in Verfassungen der Staaten des real existierenden Sozialismus, so z. B. in der Verfassung der DDR von 1968, Art. 24. Die Frontstellungen der Schrift richteten sich also nicht nur gegen den Kapitalismus sondern mit gleicher, eher noch größerer Schärfe gegen Grundauffassungen des Sozialismus. Für die durch Arbeit bedingten Plagen wählte er das Bild der biblischen Heuschrecken.

Beinahe härter als mit dem ideologischen Gegner, dem Kapitalismus, geht er mit den Proletariern ins Gericht, weil auch sie die Arbeitssituation von Frauen und Kindern nicht verbessert, eher noch verschlechtert haben. Es

brauchte keines Arbeitszwanges mehr: „der Hunger ist dagegen nicht nur ein friedlicher, geräuschloser, unermüdlicher Antreiber, er bewirkt auch, als die natürlichste Veranlassung zu Arbeit und Fleiß, die gewaltigste Anstrengung.“ Eindrucksvoll konfrontiert er jene Gevatterinnen – früher und bei den Naturvölkern – mit frechem Mundwerk, frischer Offenherzigkeit, die Übermütigen, stets herumtrippelnd, stets anbädelnd, Leben säend, wenn sie sich dem Genuss hingaben mit den Frauen von heute: „verkümmerte Blumen mit blassem Teint, ..., mit krankem Magen und erschöpften Gliedmaßen. Ein gesundes Vergnügen haben sie nie kennen gelernt und sie werden nicht lustig erzählen können, wie man sie eroberte.“ Diese Gegenüberstellung zeigt beispielhaft, wie Lafargue auch an der ihn durchgängig umtreibenden Frauenfrage die Folgen proletarischer Arbeitsmoral drastisch demonstriert.

Ging es bislang in seiner Schrift vorrangig um die persönliche Arbeitssituation, so thematisiert der nächste Schritt Folgen der Arbeit, die gleichzeitig individuelle Armut und gesellschaftlichen Reichtum vermehren. Mit der uns ja bis heute vertrauten Devise „Arbeitet um eures Wohlstands willen“ wird, so Lafargue, die Effizienz einer Produktionsweise gefördert, deren Erfolg nicht denjenigen zugute kommt, die ihn ermöglicht haben, sondern der sich schon bei gleichbleibender Arbeitszeit und z.B. maschinenbedingter Produktivitätssteigerung in einer Überproduktion von Produkten niederschlägt, für die dann neue Märkte erschlossen werden müssen. Die Arbeiter jedenfalls können sich die selbst produzierten Produkte nicht leisten – spontan fallen einem hierzu Schaufenster ein, in denen der Preis für ein Paar Schuhe jenseits von Hartz IV liegt. Da die Armut der Arbeiter einen Absatz im eigenen Land nicht zulässt, kommt es zum einen zu Werkschließungen, zum andern müssen sich die Industriellen weltweit neue Märkte erschließen. Heute würde man das euphemistisch als die Schwäche des Binnenmarktes und daraus begründet die Notwendigkeit der Erschließung globaler Absatzmärkte bezeichnen. So wird einerseits die Mehrarbeit in Zeiten des Wohlstands zur Ursache späteren Elends-, andererseits

25) Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit, Anm. 7

verlangen nach Lafargue die Industriellen von ihren Regierungen, dass sie die Mauern Chinas zusammenschießen, um dort wie in afrikanischen Kolonien ihre Produkte absetzen zu können. – in Zeiten der Globalisierung geht es zivilisierter zu: jeder Besuch der Bundesregierung oder einer Landesregierung in China wird selbstverständlich von einer Wirtschaftsdelegation mit Marktöffnungswünschen begleitet. Die Suche nach Konsumenten für die Produkte der Überproduktion macht nach Lafargue die Weckung künstlicher Bedürfnisse notwendig – ein Phänomen, das heute in den flutartigen Reklamebeilagen jeder Tageszeitung Realität ist: „Und so besteht, angesichts der doppelten Verrücktheit der Arbeiter, sich durch Überarbeit umzubringen und in Entbehrungen dahinzuvegetieren, das große Problem der kapitalistischen Produktion nicht darin, Produzenten zu finden und ihre Kräfte zu verzehnfachen, sondern Konsumenten zu entdecken, ihren Appetit zu reizen und ihnen künstliche Bedürfnisse zu wecken.“ Überfluss herrscht nach Lafargue jedoch nicht nur an kaum mehr absetzbaren Waren, sondern auch an kaum unterzubringenden Kapitalien. Als Ausweg beschreibt er, wie die Finanziere daher das Kapital bei „jenen glücklichen Völkern, „die sich noch Zigaretten rauchend in der Sonne räkel“, investieren, Eisenbahnen (heute den Transrapid) bauen, Fabriken errichten und den Fluch der Arbeit importieren“ Jüngere Erfahrungen in vielen Entwicklungsländern würden die dort Lebenden der Warnung Lafargues vermutlich zustimmen lassen: dass es besser wäre, „die Brunnen zu vergiften, als inmitten einer ländlichen Bevölkerung eine Fabrik zu errichten“: Freude Gesundheit und Freiheit sind verloren. Bissig sieht er einen industriellen und kulturellen Imperialismus voraus: „Die Fabrikanten Europas träumen Tag und Nacht von Afrika,..., Millionen von schwarzen Hintern – nackt wie Bismarcks Schädel – harren des europäischen Kattuns, um den Anstand des preußischen Schnapses und der englischen Bibel, um die Tugenden der Zivilisation zu erlernen.“

Ein letzter Effekt der übermäßigen Arbeit, der aus der Schrift Lafargues hier aufgegriffen wird und dessen Aktualität sich aufdrängt, ist die aus Überpro-

duktion herrührende Verknappung der Rohstoffe, die dazu führt, dass „in unseren Wollfabriken aus schmutzigen und halbverfaulten Lumpen ein Tuch hergestellt wird, das Renaissance genannt wird und so lange hält wie ein Wahlversprechen. ... Alle unsere Produkte sind verfälscht, um ihren Absatz zu erleichtern und ihre Haltbarkeit zu verkürzen. Unsere Epoche sollte das Zeitalter der Fälschung genannt werden.“ Erinnert man sich nur der Lebensmittelskandale des Jahres 2008 oder der globalen Produktpiraterie, so haben wir auch etwa 130 Jahre nach Lafargue diese Epoche der Fälschungen noch nicht hinter uns.

Der Schlüssel Lafargues, den negativen Wirkungen übermäßiger, moralisch eingeforderter – dies kann unter ökonomischen, christlichem oder liberalistischem Vorzeichen geschehen – und oft suchtbedingter Arbeit zu entkommen, kann daher nur in einem Menschenrecht auf Faulheit, auf zweckfreies Nichtstun und in der Konsequenz davon in der Rationierung von Arbeit und einer radikalen Reduzierung der Arbeitszeit auf drei Stunden pro Tag liegen. Ökonomen hatten damals festgestellt, dass Wochen, in die ein Feiertag fällt, keine geringere Produktion aufweisen, als gewöhnliche Wochen. Insofern hätte uns die Lektüre einschlägiger sozialistischer Literatur den Verlust des Buß- und Bettages als gesetzlichen Feiertag ersparen können. Und schließlich: Was Lafargue über die Wirkung der Maschine auf die Arbeitsweise der Menschen feststellte, wird manch einer wenig verändert in der Gegenwart über den Computer sagen: „Je mehr sich die Maschine vervollkommnet und mit beständig wachsender Schnelligkeit und Präzision die menschliche Arbeit verdrängt, verdoppelt der Arbeiter noch seine Anstrengungen, anstatt seine Ruhe entsprechend zu vermehren, als wolle er mit den Maschinen wetteifern. O törichte und mörderische Konkurrenz!“ „Die blinde, wahnsinnige und menschenmörderische Arbeitssucht hat die Maschine aus einem Befreiungsinstrument in einen Instrument zur Knechtung freier Menschen umgewandelt.“

Wie aus allen zunächst abstrakten Grundrechten lässt sich auch für die Faulheit in der Übersetzung auf das reale Leben ein Spektrum konkreter Forderungen herleiten.²⁶ Bei Lafargue ist es insofern eine Konsequenz aus dem „Recht auf Faulheit“, dass die erzeugten Güter auch in ihrer Entstehungsregion verbraucht werden und nicht in ferne Länder exportiert werden sollten – dann werden sich die glücklichen Südseeinsulaner der freien Liebe hingeben, ohne die Fußtritte der zivilisierten Ankömmlinge und die Predigten europäischer Moral zu fürchten. Unter beidem hatte er selbst vonseiten seines Schwiegervaters gelitten. Eine andere Konkretisierung des „Rechts auf Faulheit“ war für ihn die Perspektive nicht von gleichem, aber von angemessenem Mindest- und Maximallohn. Einer der Höhepunkte der satirischen Inszenierung des Gegenbildes zur bestehenden Ausbeutung durch Arbeit ist gegen Ende der Schrift die – wie er es nennt – Wahlposse, in der mit Stroh bekleidete Bourgeois-Kandidaten Wählern mit Holzschädeln und Eselsohren den politischen Freiheitstanz aufführen, indem sie sich vorne und hinten mit ihren Wahlprogrammen voller Versprechungen beschmieren, mit den Tränen in den Augen von den Leiden des Volkes ...reden, worauf die Köpfe der Wähler im Chor ein kräftiges Iah! Iah! brüllen.

Lafargue erspart uns auch nicht den Blick auf die eigene Profession: „Andere, die zu schwach sind, um die Anstrengung der Ausschweifung zu ertragen, aber mit der Neigung zur Klugscheißerei ausgestattet, dörren ihr Gehirn aus wie die politischen Ökonomen oder die von der juristischen Philosophie, und hecken dickbändige, Schlagsucht erregende Bücher aus, um die Mußestunden von Schriftsetzern und Buchdruckern auszufüllen.“ Und die Frauen von Welt, „die um jeden Preis ihre Leidenschaft für die Aufschichtung falscher Haare befriedigen wollen, eingeschnürt in Korsetts, die Füße in engen Stiefeletten...drehen sich die ganze Nacht hindurch auf ihren Wohltätigkeitsbällen, um einige Sous für die Armen zusammenzubrin-

26) Hans-Otto Mühleisen, Grundrechte als gesellschaftliche Orientierung, in: Stimmen der Zeit, Freiburg 1995, S. 189 – 200.

gen“. Der Einzug der Gäste bei einer heutigen Wohltätigkeitsveranstaltung der Schönen und Reichen könnte satirischer kaum beschrieben werden.

IV. Arbeit und Glück in Zeiten des Rankings

Als ich kürzlich einem Kollegen einer der jüngst zur Exzellenz geadelten Universität das Thema meiner Abschiedsvorlesung nannte, kam als spontane Reaktion: ja das ist furchtbar, jetzt müssen wir nur schauen, dass wir das nächste Mal die Exzellenz nicht verlieren. Zum Arbeiten kommt man kaum noch.²⁷ Und ein Anwalt aus einer der renommiertesten deutschen Anwaltskanzleien schrieb mir zu dem Thema: „Zum Glück für meine Sozietät und mich werden wir an der Spitze geführt. Zum Glück? Würde nicht eine häufigere Inanspruchnahme des Rechts auf Faulheit und ein Platz im Mittelfeld mehr Lebensqualität bedeuten?“

Vor etwa 15 Jahren, Zufall oder nicht, also eben in der Zeit, als der Kapitalismus über den Sozialismus triumphiert hatte, begannen die sog. Universitätsrankings, die bis heute ebenso wie die Diskussion über ihren Sinn und Unsinn fort dauern. Während ihre Befürworter, insbesondere aus Institutionen, die sie durchführen, sie als herausragendes Instrument zur Herstellung von Transparenz über die Leistungsfähigkeit von Universitäten, Fakultäten und einzelnen Fächern anpreisen, sprechen ihnen die Kritiker aus einer Reihe von Gründen diese Qualitäten schlichtweg ab. Holzschnittartig zusammengestellt²⁷ sind zentrale Argumente für das Ranking die vor allem durch Umfragen empirisch erfassten Daten, die gegenüber alten Reputationsbildern nunmehr als objektive Grundlage in drei Richtungen neue Chancen eröffnen: einerseits den Studienanfänger, sich über Studienorte zu informieren, andererseits der Politik die Möglichkeit bieten, den von ihr

27) Auf die zwiespältigen Folgen des Elite-Wettbewerbs für die Studierenden wies der Soziologe Richard Münch in einem SPIEGEL-Online Interview vom 19.10.2007 hin.

28) Vgl. Wie nützlich sind Rankings?, in Die ZEIT vom 21. Mai 2008, 65/66.

gewollten Veränderungen der Hochschullandschaft eine gegenüber der Öffentlichkeit kritikfeste Grundlage entsprechend den festgestellten Qualitäten in Forschung und Lehre zu geben. Schließlich dienen Rankings auch der einzelnen Hochschulleitung dazu, um festgestellte Schwerpunkte ihres Hauses im Vergleich mit anderen Hochschulen im Sinn der politisch gewollten Profilierung zu verstärken und Schwächen, auf welchem Weg dann auch immer, abzubauen. Unüberhörbar ist zudem die Drohung der Verteidiger des Rankings: „Wir leben in einer Mediengesellschaft.. Die Öffentlichkeit verlangt nach Transparenz und Rechenschaft.“ Sollten ungewollte Nebeneffekte der Rankings selbst von deren Befürwortern nicht mehr ignoriert werden können, so lässt dennoch diese Keule politischer Korrektheit der Kritik kaum einen Raum.

Die wichtigsten Argumente gegen Rankings korrespondieren weitgehend mit den eben genannten: Gerade weil Rankings ein Bedürfnis der Öffentlichkeit befriedigen sollen, ist es notwendig, die Komplexität der Leistungsfähigkeit akademischer Einrichtungen in der Darstellung in einer Weise zu reduzieren, dass die vermittelte Ansicht der Qualitätsabstufung dem Anspruch auf Objektivität gar nicht entsprechen kann. Ein zweites Argument bezieht sich auf die bekannten Tabellen, die – ähnlich wie bei der Bundesliga – als Ergebnis von Sieg und Niederlagen erst eine Wirklichkeit von Besser und Schlechter kreieren, die es ohne die Rankings nicht gäbe. Und genau diese Scheinwirklichkeit werde zur Grundlage politischer und hochschulpolitischer Entscheidungen gemacht, die die vermeintlichen Unterschiede dann nicht nur zementieren, sondern weiter vertiefen, indem die Exzellenz gefördert wird, während der, „der einmal unten ist, später kaum eine Chance hat, aufzusteigen“. Schließlich ist eines der wesentlichen Argumente der Kritiker, dass die Unterschiede im Forschungsstil verschiedener Disziplinen so groß seien, dass sie selbst bei einer größeren Anzahl von Indikatoren zur Messung der Forschungsqualität – also neben der berühmten Drittmittelinwerbung²⁹, z. B. Zahl, Ort und Zitate von Publikationen – nicht neutralisiert werden könnten. Die Schweizer und österrei-

chischen Hochschulen sind daher 2007 komplett aus dem wohl meistbeachteten CHE-Ranking der Bertelsmannstiftung vollständig ausgestiegen.³⁰ Da das Ranking, vergleichbar mit Expertengutachten oder der Unternehmensberatung, als ausgelagerte Beurteilung ein Aspekt moderner institutionalisierten Unverantwortlichkeit ist, könnten die Universitäten der beiden Nachbarländer auf diese Weise wieder ein Stück substantieller Autonomie zurückgewinnen.³¹

Der Streit über Für und Wider von Rankings kann hier nicht augestragen und mit den wenigen Argumenten schon gar nicht entschieden werden.³² Dass sich die Sympathie der kritischen Seite zuneigt, lässt sich vor dem Hintergrund der Schrift Lafargues unschwer errahnen.³³ Schwierig wird diese kritische Position jedoch nicht zuletzt deswegen, weil sich Rankings und Exzellenzauswahl gegen Kritik gleich dreifach immunisieren: Diejenigen, die es geschafft haben, dazu zu gehören, sind froh und dankbar dafür und werden das Verfahren auf keinen Fall kritisieren, diejenigen, die dieses Mal knapp neben der Spitze lagen, werden z. B. die Exzellenzinitiative ebenfalls nicht kritisieren, weil sie ja bei der nächsten Runde dabei sein wollen und sich bemühen, die einschlägigen Krite-

29) Hubert Zapf weist zu Recht auf die Gefahr der Außensteuerung der Universität durch Drittmittelforschung hin. (Vorbild Amerika?, Anmerkungen zum Vergleich des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems, Augsburg 2007, 23.)

30) Das CHE-Ranking gilt zwischenzeitlich wegen seiner nicht nachzuvollziehenden Methodik und mehrerer anderer Kritikpunkte als „wissenschaftlich unkorrekt“.

31) Ähnlich wie das Ranking ist auch der Bologna-Prozess Teil einer politisch gewollten Umstrukturierung der Universitäten in Richtung einer nützlichkeitsorientierten Ausbildungsstätte. Offenkundig geht jedoch der Zweck einer schulmäßig gestuften Studienstruktur nicht nur an der Lebenswirklichkeit der Studierenden, sondern auch an der der Berufswelt vorbei. Der Philosoph Reinhard Brandt meinte, man verhöhne die Schule durch die Behauptung, in sechs Semestern ein fachwissenschaftliches Lehrstudium ermöglichen zu können. (vgl. FAZ vom 10.04.07 und Pressemitteilung des Deutschen Hochschulverbandes vom 18. 08.08) Eine informative Sammlung einschlägiger Zeitungsartikel zu aktuellen Fragen der Hochschulpolitik in: Forum Hochschule & Kirche, Informationsdienst, 3/2007. Begriffe wie „Turbo-Uni“ oder „Studenten-Fabrik“ (Der SPIEGEL vom 28.04.08) markieren deutlich aktuelle Trends der Hochschulentwicklung. Vgl. dazu auch APuZ B 25/2004 und 48/2006.

32) Eine gute Zusammenschau bietet das Streitgespräch in die ZEIT vom 21.05.08, 65/66.

33) Vgl. auch: Michael Th. Greven, Universitätskrise und Universitätspolitik in Zeiten populistischer Demokratie, in: Politik und Politeia, FS für Jürgen Gebhardt, Würzburg 2000, 295-313.

rien zu erfüllen³⁴, und schließlich für die, die keine Chance haben, oben mit zu spielen, ist es politisch unkorrekt zu kritisieren, weil sie schnell in den Verdacht geraten, dies nur zu tun, weil sie keine Chance haben.

Ein Glücksfall ist da der Züricher Ökonom Bruno S. Frey, der an der Spitze vieler Rankings liegt und sie trotzdem für Unfug und kontraproduktiv hält,³⁵ Die „Evaluitis“, so Frey, zwingt vor allem den Nachwuchs dazu, schnell und modisch zu publizieren, verhindere damit längerfristige Forschungsprojekte und bringe zudem keine Erkenntnisse über die Qualität von Forschern und Lehrern, die es nicht auch ohne Umfragen gebe. Unter dem Gesichtspunkt der von den Befürwortern beanspruchten Objektivität soll hier wenigstens auf drei ziemlich absurde Phänomene der Rankings hingewiesen werden: zum einen ergeben unterschiedliche Rankings, neben CHE z. B. Focus oder Shanghai, für die selbe Universität bisweilen ganz widersprüchliche Ergebnisse und sind daher schon für die Studienplatzwahl wenig aussagekräftig, zum zweiten kommt es vor, dass bei der in Rankings wichtigen Frage an Firmenchefs, welche Studienorte etwa in BWL für die Berufskarriere besonders aussichtsreich seien, auch solche Universitäten genannt werden, an denen dieses Fach gar nicht angeboten wird, und zum dritten muss man, wenn man im eigenen Fach etwas verbessern will, in den Umfragen sagen, dass hier schon alles gut sei, weil man eben dadurch auf der Tabelle nach oben rutscht und sich damit Förderung und Finanzquellen leichter erschließt. Einen Politikwissenschaftler, der gelernt hat und lehrt, dass Kritik das vordringlichste Mittel zur Verbesserung politischer Institutionen und Verfahren sei, kommt es hart an, dieses Prinzip in Zeiten des Rankings auf den Kopf zu stellen. Dies ist jedoch notwendig, da die Rankings zu großen Teilen auf Umfragen bei Studierenden basieren, so dass deren positive oder negative Einschätzung letztlich über den Tabellenplatz mit allen daraus resultierenden positiven Ergebnissen zumindest

34) Zum „Ehrgeiz“ im Kontext der Exzellenzinitiative vgl.: Margret Wintermantel, Hochschulreform aus Sicht der Hochschulen, in: ApuZ 48/2006, 8-13.

35) „Professor wird zum Clown“, Ein derStandard.at-Interview mit Bruno S. Frey vom 13.03.08.

sehr stark mitbestimmt. Dass dies fast zwangsläufig zu einem entsprechenden Coaching führt, das mit dem Anspruch auf Objektivität nicht vereinbar ist, liegt auf der Hand. Dass wohl in keinem der Rankings eine Frage vorgesehen ist, die sich auf das bezieht, was Bildung – also nicht nur gute Ausbildung – sein könnte, sei nur angemerkt. Sicher ist es ein Indiz, dass diese Funktion einer Universität bei den Protagonisten der Rankings auf wenig Interesse stößt, wohl auch weil sie noch schwerer als anderes messbar ist.³⁶

Waren bislang die Ideen Lafargues eher indirekte Orientierung des kritischen Blicks auf das mit dem Ranking der Universität implantierte Konkurrenzprinzip, so soll zum Schluss der Bogen zu der Leitfrage nach einem „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings nochmals unmittelbarer geschlagen werden. Bei dem oben vorgetragenen Überblick über Bilder vom Paradies hatte sich herauskristallisiert, dass diese in der Regel durch ein zweckfreies und zeitvergessendes Nichtstun charakterisiert sind und, um hier als Gegenbild Xenophon zu zitieren: „die Arbeit nimmt die ganze Zeit in Anspruch und bei ihr hat man keine Zeit für die Politik und die Freunde“. Durchgängig findet sich in der Literatur die Idee, dass sich das gute Leben, also die erwünschte Teilhabe am Paradies, von der Möglichkeit autonomer Bestimmung von Inhalt, Ziel und Zeit von Arbeit und Nichtarbeit herleitet. Bemerkenswerterweise wird dieses alte Wissen durch die moderne „Glücksforschung“ ganz und gar bestätigt. Einer der populärsten Harvard-Dozenten, der Psychologe Tal Ben-Shahar sagte kürzlich in einem Interview, dass Glück im gleichzeitigen Erleben von Bedeutung und Spaß liege: „Wir brauchen einen Sinn“.³⁷ Der entscheidende Schritt dazu sei, dass man sich von dem löst, was von einem erwartet wird, von den Eltern, von der Gesellschaft, für unser Thema eben auch von der Politik und sich statt dessen traut, das zu tun, „an das man

36) Erika Krejci wies vor 20 Jahren, damals eher unter dem Vorzeichen der Spezialisierung des Wissens, darauf hin, dass die Bildung des Geistes und der Persönlichkeit, dieses „alte Prinzip der Universität...inzwischen weitgehend verlorengegangen“ ist.(Universität unter der Tyrannei des Wissens oder Die Verteidigung des individuellen Spielraums, in: Freiburger Universitätsblätter, H. 100, Juni 1988, 62.

37) Die Glücksfrage, Interview ZEIT Campus 01/2008

wirklich glaubt“. Mit dem Motto „Ohne Fleiß kein Preis“, oder hier ohne viele Publikationen kein oberer Tabellenplatz, wird jedoch die Belohnung für die Arbeit in die Zukunft, auf den Abschluss, die Karriere, den Tabellenplatz im Ranking verlagert. Dabei wird die Chance vertan, sich – auch in der Arbeit – zu verlieren, das Glück zu finden, in dem, was man wirklich tun will.

Wenn Ben-Shahar feststellt, dass wir in unserer rationalen Welt eher an das glauben, was sich leicht messen lässt und dass es eben das „Riesenproblem“ der Universitäten sei, dass sie sich auf das Ergebnis, die gute Note am Ende des Semesters konzentriert und so das Glück der Reise des Forschens und miteinander Lernens zu kurz komme, trifft er damit genau den Punkt, an dem Lafargues „Recht auf Faulheit“ zu einer – im Wortsinn – denkwürdigen Kritik an einem Ranking wird, das die Universität in ihren wichtigsten Aufgaben des Lehren und Forschens und in all ihren Personengruppen in spezifischer Weise beeinflusst und verändert. Der zentrale Punkt dabei ist, dass etwa die Forschung von der Auswahl der Themen und der Methode bis hin zum Ort der Publikation und der dafür zur Verfügung stehenden Zeit von dem Gedanken, welche Kriterien beim nächsten Ranking die Position verbessern oder verschlechtern könnten, zumindest mitbestimmt wird. Das kann dazu führen, dass man statt des Buches lieber die quantitativ erfolgreichere Aufsatzform wählt und sich noch mehr um die Zugehörigkeit zu Zitierzirkeln bemüht. Eine mögliche Folge davon könnte sein, dass Rankings durch die neue Form der Konkurrenz statt des propagierten Wettbewerbs eher den Schulterschluss geschlossener wissenschaftlicher Zitier-Zirkel fördern. „Noch schlimmer – so Bruno Frey – ist, dass eingeworbene Drittmittel als Leistung verbucht werden. Das ist unsinnig, es handelt sich nur um eine notwendige Bedingung, um zu forschen, nicht jedoch um die Forschung selbst.“

Noch ein anderer Punkt Lafargues trifft als Kritik auf das Ranking zu: Der Forscher und Lehrer genießt, wenn er Stunden an einem Thema sitzt, nicht mehr die Arbeit selbst, so wie Ben-Shahar es beschreibt, sondern die Be-

friedigung wird erst erreicht, wenn er beim Ranking oben ist, also aus der Anerkennung durch andere und noch gravierender gemäß Kriterien, die ihm durch andere vorgegeben sind. Wer aber sind die Anderen? Das ist zunächst die von den Befürwortern des Rankings ins Feld geführte anonyme Mediengesellschaft, die ein ganz spezifisches Vergnügen an Aufstieg und Fall hat, was ein eigenes Thema ist. Die Anderen sind auch die Kolleg/Innen der eigenen Universität, die das Abrutschen beim CHE -Ranking tröstend kommentieren, na wird schon wieder. Die Anderen sind auch die Hochschulleitung, die nach den neuen Hochschulgesetzen neben Gunst auch Geld zu vergeben hat und sich dabei teilweise an Kriterien orientiert, die sich mit denen der Rankings decken. „Die Anderen“ sind schließlich die politisch Entscheidenden, die sich nach ihren eigenen Kriterien der Erfolgsorientierung eher mit den Disziplinen und Hochschulen – auch finanziell – solidarisieren, die oben, also dem Rankingschein nach leistungsfähiger sind. Immerhin, für die, die oben sind, gibt es den momentanen Stolz der Überlegenheit. Und die, die nicht oben sind, sich aber, ob sie wollen oder nicht, dennoch zumindest auch an den Kriterien des Rankings orientieren, werden in dem, was Befriedigung in der Arbeit ausmacht, noch weiter zurückstecken müssen. Wenn die Bedeutung der Arbeit zunehmend von dem Platz in der Hochschulliga abhängt, liegt der Schluss nahe, dass nicht nur die Freude an der selbst bestimmten Arbeit zurückgeht, weil sie keinen Wert mehr hat, sondern dass man letztlich unfähig zu ihr wird.

Was hier für die Forschung als Kritik an der Fremdbestimmung des Arbeitens aus den Ideen des „Rechts auf Faulheit“ hergeleitet wurde, lässt sich in gleicher Eindringlichkeit auch für die Lehre feststellen. Bruno Frey brachte dies auf den Punkt: „Da wird ein Professor zum Clown. Wenn er viele lustige Bemerkungen macht und wenn er das Examen möglichst leicht macht, wird er von den Studierenden gut eingestuft. Die Anforderungen an die Studierenden sinken deshalb.“ Dafür kommen sie auf den Rankings, in denen derartige Kriterien eine wichtige Rolle spielen, ganz nach oben. Das sei kein Vorwurf: „Sie reagieren nur auf die Anreize, die

gesetzt werde.“ Freilich gibt es auf der anderen Seite auch heute Wirtschaftsethiker, die in enger Kooperation mit der Industrie meinen, dass Anreize für alle Bereiche moderner Gesellschaften, also wohl auch für die Universität, eine fundamentale Bedeutung auch und gerade „hinsichtlich der moralischen Dimension“ haben. Da kann dann der Wettbewerb schon mal zum „sittlichen Imperativ“ werden, da er in der modernen Gesellschaft „solidarischer als Teilen“ sei.³⁸ Dass dies den Pfad in einen totalitären Ökonomismus öffnet, soll andernorts weiter diskutiert werden.³⁹

Wenn es in den USA, dem Prototyp der Konkurrenzgesellschaft, heute zehnmal mehr Depressive als in den 60er Jahren gibt, mag dies auch damit zusammen hängen, dass man die Krankheit heute deutlicher wahrnimmt als noch vor Jahrzehnten. Es kann aber kein Zweifel sein, dass auch in Deutschland die Symptome des Ausgebranntseins, des Nichtmehrkönnens und in der Arbeit keinen Sinn mehr sehen in einem Maß zugenommen haben, dass ein „Recht auf Faulheit“ im Lafargueschen Sinn ein inspirierendes Korrektiv sein könnte. Für ihn erzeugte die lange Arbeitszeit und der von Unternehmern geförderte und von den Arbeitern selbst aufgenommene Zwang und schließlich das als revolutionäre Errungenschaft gefeierte Recht zur Arbeit das menschliche Elend. Das Meiste ist heute anders und doch nicht ganz: Warum wird auch in Zeiten der Arbeitslosigkeit nicht Arbeit mit weniger Belastung für den einzelnen intelligent umverteilt und stattdessen die Arbeitszeit noch erhöht? Natürlich gibt es den Unterschied zwischen den von Lafargue für seine Zeit beschriebenen Arbeitern mit „krankem Magen und erschöpftem Gliedmaßen“ und dem heute gesellschaftlich akzeptierten Stent des modernen Workoholics, aber wie groß ist der Unterschied? Der Kern dieses Vergleichs liegt darin, dass viele von uns, auch an den Hochschulen heute unter Bedingungen arbeiten, die offenkundig krank machen.⁴⁰ Zu diesen Bedingungen gehören – und da sind sich aufmerksame Beobachter einig – unterschiedlichste Formen der Druck er-

zeugenden Konkurrenz, abmildernd gesagt des Wettbewerbs, wozu unbestritten, von Befürwortern sogar gefordert, eben auch die Rankings beitragen. Wenn das aber so ist, dann ist der Rückgriff auf Lafargue eine – im Wortsinn – denkwürdige Möglichkeit der Korrektur gegen eine utilitaristische, beinahe fronende Arbeitswelt, die dem Zauber der neugierigen Entdeckungslust keinen Raum lässt. Viele Gespräche über die Arbeit enden gegenwärtig mit der Klage, dass sie Kraft koste. Aber auch schon unsere gängige Grundrechtsdogmatik gibt einen Weg frei, um im Sinne des ja unbestrittenen Rechts auf körperliche Unversehrtheit auch ein „Recht auf Faulheit“, das mehr ist als nur Wiederherstellung von Arbeitskraft, geltend zu machen, womit wir dann zum eigenen Glück, vielleicht auch zu dem anderer wieder ans Paradies rühren würden. Wenn heute Abhängigkeit und Fremdbestimmung ebenso Gegenstand zahlreicher sozialwissenschaftlicher Studien wie alltägliche Erfahrung am Arbeitsplatz sind, kann Faulheit zu einem entscheidenden Schritt auf dem Weg zur Aufhebung der Entfremdung, zur Teilhabe an einer autonomen Schöpfungskraft werden. „Glück hängt zum größten Teil von unserem Gemütszustand ab, davon, wie wir unsere Arbeit betrachten, welchen Sinn wir ihr geben.“⁴¹ War Lafargues Plädoyer für die Faulheit im 19. Jahrhundert eine Option zur friedlichen Beilegung des Klassenkampfes, so könnte sie heute zu einem kreativen Pfad aus dem Dilemma konkurrenzbedingter Überforderung werden.

Ein Anliegen dieser Vorlesung war es, eine der wichtigsten Eigenheiten unserer Profession als Hochschullehrer, die Autonomie, zu thematisieren. Mit der Schrift Lafargues sollte deren mögliche Gefährdung durch – wie damals – vermeintlich unaufhaltsame arbeitsspezifische Entwicklungen transparent werden. Die Gefährdung des wichtigsten Privilegs und zugleich der fundamentalen Voraussetzung einer erfolgreichen Universität, die weitge-

40) Dies gilt vergleichbar auch für die Studierenden, bei denen der scheinbar eingeforderte „Tunnelblick auf ihre Prüfungsergebnisse“ einhergeht mit Depressionen, Selbstwertproblemen und Abhängigkeiten. Zu kurz kommt im Studium dagegen das aktive Ausprobieren als Motor der Kreativität.

41) Die Glücksfrage, Interview ZEIT Campus 01/2008.

38) Karl Homann, Vorteile und Anreize, Tübingen 2002, 13 und passim.

39) Vgl. Heinz-J. Bontrup, Wettbewerb und Markt sind zu wenig, in APuZ, 13/2007, 25-31.

hende Selbstbestimmung über die Themen und die Art und Weise ihrer Bearbeitung, durch moderne Formen der Kontrolle, sollte von dieser selbst wenigstens kritisch reflektiert werden. Wenn das Interesse, das Gepacktetwerden von und Aufgehen in einem Thema ein wichtiges Erfordernis, gar Voraussetzung exzellenter und nachhaltiger Forschungs- und Lehrergebnisse ist, wird eben dies durch Rankings dahingehend beschnitten, dass die Freiheit von Forschung und Lehre formal zwar erhalten bleiben, in der Praxis jedoch die von außen gesetzten Leistungskriterien das autonom bestimmte Interesse überwuchern. Zu dem Privileg selbst bestimmter Arbeit gehört, wenngleich es missbraucht werden kann, auch das Recht, bisweilen nichts zu tun. Für manche der Hochschullehrer ist dies freilich schwieriger, als sich über die letzte Publikation oder den nächsten Kongressbeitrag zu definieren und zu identifizieren. Die von Lafargue für seine Zeit auch bei den Arbeitnehmern diagnostizierte Sucht zur Arbeit könnte heute durch die Verführung, oben dabei sein zu wollen, noch befördert werden. Ihr ist nur schwer zu entkommen. Für manche mag sie auch das Mittel der Wahl sein, um sich von dem abzulenken, was für sie wirklich wichtig sein könnte. Aber das ist ein anderes Problem und aus ihm gar eine „Pflicht zur Faulheit“ herzuleiten, würde das, was das Anliegen dieser Abschiedsvorlesung war, auf den Kopf stellen. Und so scheint mir auch für den Moment des Abschieds zwischen Arbeit und beruflicher Pflichtenfreiheit die Frage eines langjährigen Begleiters hilfreicher zu sein: Wer bin ich, wenn ich nicht mehr Professor bin? Diese Frage lässt sich auch in anderen Berufen stellen, die einem in ähnlicher Weise faszinieren und gefangen nehmen können wie der des Hochschullehrers.

Augsburger Universitätsreden

Gesamtverzeichnis

1. Helmuth Kittel: **50 Jahre Religionspädagogik – Erlebnisse und Erfahrungen.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983
2. Helmut Zeddies: **Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR,** Augsburg 1984
3. **Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg.** Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984
4. Bruno Bushart: **Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983,** Augsburg 1985
5. Ruggero J. Aldisert: **Grenzzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985
6. **Kanada-Studien in Augsburg.** Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

7. Theodor Eschenburg: **Anfänge der Politikwissenschaft und des Schul-faches Politik in Deutschland seit 1945.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

8. Lothar Collatz: **Geometrische Ornamente.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

9. **In memoriam Jürgen Schäfer.** Ansprachen anlässlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

10. Franz Klein: **Unstetes Steuerrecht – Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung.** Vortrag und Ansprachen anlässlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

11. Paul Raabe: **Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände,** Augsburg 1988

12. Hans Maier: **Vertrauen als politische Kategorie.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

13. Walther L. Bernecker: **Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts.** Festvortrag anlässlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerikastudien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

14. Karl Böck: **Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

15. Hans Vilmar Geppert: „Perfect Perfect“. **Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte.** Vortrag anlässlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

16. Jean-Marie Cardinal Lustiger: **Die Neuheit Christi und die Post-moderne.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

17. Klaus Mainzer: **Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie.** Vortrag anlässlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

18. Georges-Henri Soutou: **Deutsche Einheit – Europäische Einigung. Französische Perspektiven.** Festvortrag anlässlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

19. Josef Becker: **Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990,** Augsburg 1990

20. Louis Carlen: **Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert,** Augsburg 1991

21. Mircea Dinescu – **Lyrik, Revolution und das neue Europa.** Ansprachen und Texte anlässlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

22. M. Immolata Wetter: **Maria Ward – Missverständnisse und Klärung.** Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

23. **Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur.** Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

24. Walther Busse von Colbe: **Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

25. John G. H. Halstead: **Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosoph. Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

26. Christian Virchow: **Medizinhistorisches um den „Zauberberg“.** „Das gläserne Angebinde“ und ein pneumologisches Nachspiel. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

27. Jürgen Mittelstraß, Tilman Steiner: **Wissenschaft verstehen.** Ein Dialog in der Reihe „Forum Wissenschaft“ am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

28. Jochen Brüning: **Wissenschaft und Öffentlichkeit.** Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung am 20. November 1995, Augsburg 1996

29. Harald Weinrich: **Ehrensache Höflichkeit.** Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

30. **Leben und Werk von Friedrich G. Friedmann.** Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997

31. Erhard Blum: **Der Lehrer im Judentum.** Vortrag und Ansprachen zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Hampel bei einer Feierstunde am 12. Dezember 1995, Augsburg 1997

32. Haruo Nishihara: **Die Idee des Lebens im japanischen Strafrechtsdenken.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät der Universität Augsburg am 2. Juli 1996, Augsburg 1997

33. **Informatik an der Universität Augsburg.** Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Informatik am 26. November 1996, Augsburg 1998

34. Hans Albrecht Hartmann: „... und ich lache mit – und sterbe“. **Eine lyrische Hommage à Harry Heine (1797–1856).** Festvortrag am Tag der Universität 1997, Augsburg 1998

35. Wilfried Bottke: **Hochschulreform mit gutem Grund?** Ein Diskussionsbeitrag, Augsburg 1998

36. **Nationale Grenzen können niemals Grenzen der Gerechtigkeit sein.** Ansprachen und Reden anlässlich der erstmaligen Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien, Augsburg 1998

37. Hans Albrecht Hartmann: **Wirtschaft und Werte – eine menschengeschichtliche Mésaillance.** Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Reinhard Blum am 3. November 1998, Augsburg 1998

38. **Informations- und Kommunikationstechnik (IuK) als fachübergreifende Aufgabe.** Ansprachen und Vorträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Interdisziplinäre Informatik am 27. November 1998, Augsburg 1999

39. **Jongleurinnen und Seiltänzerinnen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 an Dr. Encarnación Rodríguez, Augsburg 2000

40. Wilfried Bottke: **Was und wozu ist das Amt eines Rektors der Universität Augsburg?** Rede aus Anlass der Amtsübernahme am 3. November 1999, Augsburg 2000

41. **Wirtschaftswissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung.** Ansprachen und Vorträge anlässlich eines Symposiums zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Heinz Lampert am 11. Juli 2000, Augsburg 2001

42. **Religiöse Orientierungen und Erziehungsvorstellungen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2000 an Dr. Yasemin Karakasoglu-Aydin, Augsburg 2001

43. **Die Dichter und das Wallis.** Akademische Gedenkfeier zum Tode von Kurt Bösch (09.07.1907–15.07.2000), Augsburg 2001

44. **„Das Amt des Kanzlers wird schwierig bleiben“.** Grußworte und Ansprachen anlässlich der Verabschiedung von Kanzler Dr. Dieter Köhler am 26. April 2001. Mit einem Festvortrag über „Umweltschutz im freien Markt“ von Prof. Dr. Reiner Schmidt, Augsburg 2001

45. **Zu Gast in Südafrika.** Reden und Vorträge anlässlich des Besuches einer Delegation der Universität Augsburg an der Randse Afrikaanse Universiteit am 5. März 2001, Augsburg 2002

46. **Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2001 an Prof. Dr. Christine Langenfeld, Augsburg 2002

47. **Dreißig Jahre Juristische Fakultät der Universität Augsburg.** Reden und Vorträge anlässlich der Jubiläumsfeier und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Peter Lerche am 30. November 2001, Augsburg 2002

48. **Über Grenzen von Recht und von Juristen.** Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Wilhelm Dütz am 17. Januar 2002, Augsburg 2002

49. **Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion.** Abschiedsvorlesung am 18. Juli 2001 von Theo Stammen und Antrittsvorlesung am 23. Oktober 2001 von Eva Matthes, Augsburg 2002

50. **Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2002 an Dr. Gaby Straßburger. Mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Michael von Brück zum Thema „Kulturen im Kampf oder im Dialog?“, Augsburg 2003

51. **Das Gesundheitserleben von Frauen aus verschiedenen Kulturen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2003 an Dr. Azra Pourgholam-Ernst, Augsburg 2004

52. **Thomas Mann und seine Bibliographen.** Verleihung der Ehrenmedaille der Universität Augsburg an Klaus W. Jonas und Ilse B. Jonas am 28. Oktober 2003 – Ansprachen und Reden, Augsburg 2004

53. **Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2004 an P. Dr. Jörg Alt SJ, Augsburg 2005

54. **Prof. Dr. Heinrich Brüning. Reichskanzler der Weimarer Republik 1930–1932.** Übergabe der Handbibliothek an die Universitätsbibliothek Augsburg durch die Kurt-und-Felicitas-Viermetz-Stiftung am 9. Februar 2005. Ansprachen und Titelverzeichnis, Augsburg 2005

55. **Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 an Dr. Ute Koch am 9. Mai 2005, Augsburg 2006

56. **„Auch über den Wolken dürfen Gesetze nicht grenzenlos sein“– Das Flugzeug als Waffe. Grenzüberschreitungen im Verfassungs- und Strafrecht.** Gastvortrag der Bayerischen Staatsministerin der Justiz, Dr. Beate Merk, am 10. Mai 2006 an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006

57. **Gesellschaftspolitisches Engagement auf der Basis christlichen Glaubens.** Laudationes und Festvorträge aus Anlass der Ehrenpromotionen von Prof. Dr. Andrea Riccardi und Dr. h. c. Joachim Gauck am 17. Juni 2005 an der Katholisch-Theologischen und an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006

58. **„Prodigium“ und Chaos der „Zeichen in der Welt“. Wilhelm Raabe und die Postmoderne.** Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Hans Vilmar Geppert am 27. Juni 2006, Augsburg 2007

59. **Vorbild Amerika? Anmerkungen zum Vergleich des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems.** Vortrag von Prof. Dr. Hubert Zapf bei der Promotionsfeier der Universität Augsburg am 16. November 2007, Augsburg 2007

60. **25 Jahre Mathematik in Augsburg.** Ansprachen und Reden anlässlich der Ehrenpromotionen von Josef Stoer und Friedrich Hirzebruch bei der Jubiläumsfeier am 13. Juli 2007, Augsburg 2008

61. **Theodor Berchem: Der Auftrag der Hochschulen in Zeiten der Globalisierung.** Vortrag zum Auftakt des Internationalen Tages an der Universität Augsburg am 18. Juni 2008, Augsburg 2008

62. **Vom „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings.** Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen am 10. Juli 2008, Augsburg 2008

ISSN 0939-7605